

Dorothea Sattler

Erlösende Gottes-Kunde in Menschen-Gestalt Zum christlichen Erlösungsverständnis

1. Annäherungen

Werner Bergengruen¹ hat in einem seiner Gedichte Gott Stimme verliehen. Gott sagt:

*Scheue dich nicht, mich anzugehen,
Meine Wohnung ist nicht klein.
Willst du aber draußen stehen,
auch dies Draußen, es ist mein.*

*Wohl empfang ich, die gereinigt,
nie begangne Schuld gebüßt.
Doch es sind, die mich gesteinigt,
gleichermaßen mir gegrüßt.*

*Wenn die letzten Tuben tönten
von beglühten Wolkenspitzen,
werden auch die Unversöhnten
mit an meinem Tische sitzen.*

Gottes Liebe, seine versöhnungsbe-reite Gemeinschaftstreue, gilt auch den Insichverkrümmten, den Verbohrten, den Verzweifelten, den Engen, den Beziehungsunwilligen. Das ist sein Wort, Urton seiner Stimme, seine Zusage, sein Evangelium. In Christus Jesus ist diese „Stimme Gottes“ in einer lebendigen Menschen-gestalt erklingen. Im Leben und Sterben des Menschen Jesus von Nazaret ist unter uns Gottes Güte und Menschenliebe erschienen (Tit 3,3–4).

In einem Menschenleben ist Gott erlösend gegenwärtig. Christus Jesus ist das offenbarte Geheimnis Gottes. Christus Jesus ist die in Zeit und Geschichte erkennbare Gestalt der unverbrüchlichen Beziehungswilligkeit Gottes. Gott hat in Christus Jesus offenbar sein lassen, dass die Erlösung vom Bösen möglich ist und von den Geschöpfen als Gabe Gottes empfangen werden kann. Mit diesem Gedanken lässt sich kurz zusammenfassen, welche Akzentsetzung die neuere Soteriologie, die christliche Erlösungslehre, vornimmt: Sie beschreibt das Christus-Ereignis als den „letzten“ (verlässlichen, eindeutigen) Erkenntnisort, an dem Menschen gewiss werden können, von Gott aus den Fängen des Bösen erfahrbar befreit worden zu sein und an der Frucht dieses Geschehens teilhaben zu können.

Die gegenwärtige Soteriologie ist schöpfungstheologisch orientiert; sie hat sich der universalen Gültigkeit der unverbrüchlichen Beziehungswilligkeit Gottes erinnert. Was nach christlicher, gläubiger Überzeugung in Jesu Leben und Sterben als Gottes Gottsein in Erscheinung getreten ist, hat universale Bedeutsamkeit. Die theologische Tradition denkt seit langem den Gedanken, dass Gott nur dann recht getan hat mit seiner Erschaffung der immer auch zur Sünde versuchten Menschheit, wenn er einen Weg weiß, diese sündige Schöpfung auch zu erlösen und sie zu vollenden. Dieser Weg der Erlösung ist Gottes unverbrüchliche Bundeswilligkeit, die er „in der Fülle der Zeit“ in Christus Jesus hat erscheinen lassen.

Viele Beiträge zur Soteriologie klagen seit längerem eine lebensnahe, erfahrungsbezogene Sprechweise vom Geschehen der Erlösung ein. Angesichts der großen Bedeutung, die das Erleben verwandelnder personaler Begegnung sowie der Nöte und Freuden des Lebens in menschlicher Gemeinschaft gegenwärtig hat, ist kaum überraschend, dass in der christlichen Erlösungslehre derzeit dem relationalen, in Beziehungen gelebten Dasein der Menschen bei der Kennzeichnung der Unheilswirklichkeit wie auch der Heilshoffnung hohe Aufmerksamkeit geschenkt wird.² Offene Dialoge mit humanwissenschaftlichen Disziplinen, die die Lebenswirklichkeit der Menschen zu beschreiben versuchen, sind in diesem Zusammenhang naheliegend.

Das christliche Bekenntnis möchte eine Antwort geben auf Fragen, die das Leben weckt. Die Rede von der Erlösung der Schöpfung als Gottes Tat, die in Christus Jesus in verlässlicher, glaubwürdiger Weise offenkundig ist, eröffnet nur dann Sinn, wenn es gelingt, sie an die Lebenserfahrungen der Menschen rückzubinden. Aber erkennen sich Menschen gegenwärtig überhaupt als erlösungsbedürftig? Und welche Gestalt hat das Leiden, das sie bedrängt? Welche

Sehnsucht ist in ihnen lebendig? Worum besteht das bedrängende Böse und wie ließe es sich ins Gute wenden?

2. Gottes in Christus Jesus offenes Leben

Die Weise des Lebens und die Weise des Sterbens Jesu sind tief miteinander verwandt. In Jesu Weise zu leben und zu sterben, haben wir eine vorbildliche Vorstellung von der Weise, wie Gott selbst ist: gemeinschaftstreu und bundeswillig trotz aller Anfeindung. In geschichtlich erfahrbarer Menschengestalt begegnet Gott: In Jesu Weise, in Verbundenheit zu bleiben auch mit denen, die ihn auslösen wollen, nimmt Gottes Ja der Liebe zu denen, die das Nein der Feindschaft leben, leibhaftige Gestalt an. Gott sagt zu, dass die Geschöpfe bestehen dürfen, auch wenn sie ihm zu widerstehen trachten. Gott ist das Ja zu allem Lebendigen, und Christus Jesus hat dieses Ja gelebt bis hinein in die Negativität des Todes, der als solcher – wie jedes von Menschen einander zugefügte Leiden – nicht Hoffnung begründet sondern Entsetzen auslöst.

Menschen haben in der Begegnung mit Jesus eine Wandlung erfahren, die sie als Heilung wahrnehmen. Jesus lebte mit den Menschen eine Gestalt von Beziehung, in der die einzelnen zur Selbstannahme befähigt wurden. Jesus suchte nach Gemeinschaft mit denen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden. Seine besonders in den Mahlgemeinschaften erfahrene Beziehungswilligkeit vergegenwärtigt die Antwort des bleibend bundeswilligen Gottes auf die Sünde des Gemeinschaftsbruchs.

In der Situation der Gefährdung des eigenen Lebens durch einen gewalt-sam herbeigeführten Tod ist die Be-

¹ Werner Bergengruen, Stimme Gottes, in: *ders.*, Die verborgene Frucht (Zürich 1947) 33.

² Vgl. Dorothea Sattler, Beziehungsdanken in der Erlösungslehre. Bedeutung und Grenzen (Freiburg-Basel-Wien 1997).

reitschaft, den drohenden Menschen in Liebe zugewandt zu bleiben, ein in besonderer Weise qualifiziertes Zeugnis der Beziehungswilligkeit. Die Sünde entfaltet eine beziehungsfeindliche Dynamik, deren letzte Konsequenz die Infragestellung der Existenzberechtigung des anderen Menschen ist. Jesus antwortet auf das Nein des Todes, das andere über ihn sprechen, mit dem Ja zum Leben derer, die ihn töten.

Viele Menschen empfinden heute tiefe Anfragen an die christliche Erlösungslehre, weil sie sich dem Gekreuzigten zunächst mit einem Blick auf das brutale Geschehen der Hinrichtung nähern. Kinder stehen vor dem Kreuz und fragen, warum Menschen das tun. Kann Gott selbst dies gewollt, gar inszeniert haben? Vor dem Hintergrund dieser Anfragen erscheint es mir sehr wichtig, in der christlichen Erlösungslehre dem Missverständnis entgegenzuwirken, als seien wir durch die Brutalität des Todes Jesu gerettet worden. So ist es nicht. Auf der Ebene des geschichtlichen Phänomens – der Todesqualen – ist dieser Tod ebenso abscheulich, wie es der tausendfache Tod der Unschuldigen in diesen Tagen ist. Dieses Sterben hat Jesus nicht gesucht, nicht gewollt, nicht angestrebt. Er hat es vielmehr ertragen, mit Widerstand erduldet. In der Weise seiner Sterbereitschaft leuchtet Gottes Güte und Menschenfreundlichkeit auf.

Im Tod des Sohnes Gottes erscheint die geschöpfliche Sünde, der Gemeinschaftsbruch, in ihrer bittersten Gestalt. In ganz eigener Weise ist dieses Geschehen durch die Endgültigkeit des im Töten realisierten Beziehungsabbruchs bestimmt. In der Aufweckung des bis in seinen Tod hinein beziehungswilligen Gottessohnes wird das Erlösungsgeschehen als erneute Einbeziehung der Geschöpfe in Gottes Leben offenbar: Gottes Geist bewirkt, dass mit Christus Jesus die gesamte Schöpfung auf ewig an Gottes Leben teilhat. Auch in dieser Stunde verschließt sich Gott nicht; er bleibt offen für die, die sich dem deutlichsten Zeichen seiner Liebe verschlossen haben.

Wir sollen nicht das Leiden, nicht den Tod suchen, sondern das Leben. Wenn es uns aber widerfährt, dass andere Menschen uns anfeinden, dann sollen wir wie Jesus geduldig sein –

personale Zeichen für Gottes große Versöhnungsbereitschaft. Es bleibt diese schwere Wahrheit im christlichen Bekenntnis: Zunächst verbunden mit dem christlichen Bekenntnis zu dem sich in Christus Jesus in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit offenbarenden Gott ist die Erfahrung, dass wahre Liebe den Einsatz des gesamten Lebens erfordert: die Bereitschaft zur Selbstpreisgabe aus Liebe aufgrund der unbedingten Zustimmung zu den Daseinsrechten der Anderen. Christen suchen das Leiden nicht. Wir bekennen uns zu einem Gott, der uns Freude bereiten will und uns lachen sehen möchte aus ganzem Herzen. Aber dieser Gott fordert auch den Einsatz unseres Lebens und unserer Leidensbereitschaft, wenn allein auf diese Weise nur möglich ist, Zeugnis abzulegen von seiner Willigkeit, auch denen noch zugewandt zu bleiben, die sich ihm widersetzen. Wir teilen das Los Jesu Christi und haben in seinem heiligen Geist Teil an seinem Lebensgeschick, wenn auch wir die Größe unserer Liebe darin erweisen, dass wir bereit sind, unser Leben verzehren zu lassen durch die Mitlebenden, die Menschen um uns, die hungern nach Anerkennung, nach Aufmerksamkeit, nach Zuwendung, nach Achtung.

3. Erlösung vom Bösen

Viele Menschen zeigen sich gegenwärtig wieder neu tief erschüttert durch die vielfältigen Formen des Unheils, durch die das Leben der Menschen bedroht wird. Sehr stark im Bewusstsein ist die eigene Ohnmacht, dauerhaft glückendes Miteinander zu gewährleisten. Das Böse erscheint als eine Macht, die nur schwer zu durchschauen und wirksam zu bekämpfen ist. Eine genaue Angabe der Ursache für die Entstehung leidvoll sich auswirkender Taten gelingt oft nicht. Das Empfinden, in schwer löslichen Verstrickungen gefangen zu sein, ist vielen Menschen sehr vertraut.

Mit dem Begriff des Bösen lassen sich im allgemeinen alle Formen der Zerstörung oder Beeinträchtigung der Lebensgrundlagen bezeichnen. Zu den Voraussetzungen für ein den Menschen entsprechendes, gelingen-

des Dasein zählen vor allem der Erhalt des Lebens (Schutz vor Tod, Hunger, Krankheit, Meineid, Missachtung) und die Möglichkeit der Gestaltung des Lebens (Schutz der Freiheit in der Wahl des Lebensortes, der Lebensgemeinschaft, der Form eigener Fruchtbarkeit). Vor allem in den alttestamentlichen Schriften kommt die Überzeugung zum Ausdruck, es sei Gottes Wille, dass seine Geschöpfe in Sicherheit wohnen können, reiche Nachkommenschaft haben und auf ein erfülltes, langes Leben zurückblicken können.

Die biblisch orientierte theologische Tradition stellt zwischen den zu beklagenden Formen des Unheils und der menschlichen Gestaltung des Lebens einen Zusammenhang her. Mit der begrifflichen Unterscheidung zwischen der eigenen freiheitlich gewirkten Tatsünde auf der einen Seite und den mitzutragenden Folgen der Entscheide anderer Geschöpfe auf der anderen Seite bietet die theologische Tradition eine Hilfe dazu an, die vielgestaltigen Formen des von Menschen als unversöhnt erfahrenen Daseins zu erkennen, ihren Ursprung zu deuten und eine Verwandlung zu bewirken.

Als personale, frei begangene und im geschöpflichen Beziehungsgefüge wirksame Sünde bezeichnet die Theologie auf der Basis der biblischen Überlieferung einen von Menschen vollzogenen Bruch der Gemeinschaft mit Gott, durch den auch die Daseinsmöglichkeiten anderer Menschen beeinträchtigt werden. Dabei war in den älteren biblischen Schriften zunächst ohne Bedeutung, ob eine Tat willentlich oder unabsichtlich geschah, entscheidend war die eintretende leidvolle Folge. Der Gedanke, dass sich die Sünde als Sünde in der auch erfahrbaren Schädigung des Lebens erweist, bleibt auch in den ethischen Weisungen Jesu im Grundsatz erhalten: Nicht etwa erst die Tat des Tötens schädigt das Leben des Mitmenschen, sondern bereits jede im Herzen begangene Anfeindung (Mt 5,21f). Das Zehngebot, der Dekalog, schärft als von Gott unbedingt geforderte Lebensregel ein, die Daseinsrechte der Mitgeschöpfe zu schützen: niemandem das Leben zu nehmen durch treuloses Verhalten, durch absichtliches Töten, durch den Bruch der familiären Gemeinschaft, durch

eine Falschaussage vor Gericht oder den Raub des für die Mitmenschen lebensnotwendigen Eigentums.

Von der Gestalt der personalen Sünde und der Frage nach ihrem Grund unterscheidet die theologische Tradition die Frage nach dem Bösen, das Menschen vorgängig zu ihrer eigenen Entscheidung prägt, beeinflusst und in den Entfaltungsmöglichkeiten beschränkt. Die (missverständliche) Rede von der „Erbsünde“ bezeichnet Formen des Bösen, die einmal durch personale Sündentaten verursacht wurden, dann aber weiterwirkten und strukturelle Beeinträchtigungen erzeugten. Die gegenwärtige Theologie beachtet bei der näheren Bestimmung des vor-personalen Bösen die Kontexte, in denen Menschen solches erfahren: Die lateinamerikanische und afrikanische Befreiungstheologie spricht von der strukturgewordenen Sünde, die Armut, Hunger und Unfreiheit hinterläßt; die westeuropäische und nordamerikanische Theologie bedenkt vor allem Gestalten des Unheils in Beziehungen, durch die Menschen Selbstabwertung, Lethargie und Einsamkeit erleiden. All diese Zugänge zum Verständnis der Erbsünde machen auf Phänomene des Bösen aufmerksam, die durch die Umkehr einzelner Menschen allein nicht verändert werden können, die aber das Lebensempfinden von Geburt an mitbestimmen und sich in den freiheitlich-personalen Taten der einzelnen Menschen auswirken.

Bei dem gegenwärtig vorherrschenden Bemühen, das Geschehen der Erlösung vom Bösen erlebnisnah zu besprechen, wird dem Verhältnis zwischen der menschlichen Individualität und der mitmenschlichen Sozialität hohe Aufmerksamkeit geschenkt. Erlösend wirkt die Erfahrung, als ein Ich mit den lebensgeschichtlich gewordenen, unverwechselbaren Eigenarten von einem Du gutgeheißen zu sein und ein Wir leben zu können, in dem Selbst und Gemeinschaft sich wechselseitig stärken.

Anfanghaft können Menschen einander erleben lassen, unbedingt erwünscht, ersehnt, bejaht, gewollt zu sein. Jede wahre Tat der Liebe, die den Nächsten in seinem Daseinsrecht und in seinem Streben nach Glück und Vollendung gelten lässt, ist ein Erweis der Möglichkeit von Men-

schen, sich darauf zu verlassen, dass diese Liebe Sinn macht, dass sie nicht ins Leere geht, dass jeder und jede nochmals umfassen ist von einer Zusage des Dasein-sollens, die auch im Tod noch Bestand hat.

Die Sehnsucht der Menschen nach annehmender Bejahung wahrzunehmen und erfahrungsnah von Erlösung zu sprechen, darin besteht die gemeinsame Sendung aller Christen. Die verlässliche Zusage lebendiger Gemeinschaft – auch angesichts von Feindschaft, Niedertracht und Gewalt – das ist Gottes letztes Wort, das in Jesus Christus Menschengestalt angenommen hat. Wer dem traut, wird erlöst leben – frei von aller Angst vor der eigenen Verlorenheit und frei für ein versöhntes Miteinander. Gemeinschaftstreue ist Gottes verwandelnde Geistesgabe.

4. Jesus Christus – eine Gestalt unter vielen?

Was ist anders bei Jesus? Ist er nicht einer unter den vielen beeindruckenden Gestalten, an denen sich andere Menschen festmachen, die zu den Stiftern religiöser Gemeinschaften geworden sind? Unterscheidet sich die Lebensweise von der Art, wie andere Menschen gelebt haben und leben?

In der neueren christlichen, katholischen und evangelischen Theologie wird eine These heftig debattiert, die von einem legitimen „Pluralismus“ bei der menschlichen Zugehörigkeit zu einem religiösen System ausgeht. So wie die Liebe, die eine Frau für einen bestimmten Mann empfindet, nicht der Anlass sein kann zu denken, alle Frauen sollten diesen einen Geliebten lieben – was ja eher auch beunruhigte –, genau so aber sei, nach den Vertretern der Pluralismus-These, auch die Rede von der „Einzigkeit“ der wahren Religion letztlich eine Aussage über die Einzigartigkeit“ der gewählten Religion für diejenigen, die sich ihr zugehörig erklären; diese persönliche Bindung – „religio“ dem Wortsinn nach – könne jedoch nicht den Anspruch begründen, alle Menschen sollten die Wahrheit dieser einen Religion erkennen und ihr zustimmen. Jede geschichtliche Gestalt

einer Religion, jedes gewordene religiöse Gebäude habe vielmehr unverwechselbare Eigenheiten (historical traditions); letztlich entscheidend sei aber, dass alle Religionen eine alle Menschen verbindende Grundhaltung (faith) feiern, sie einklagen, sie annehmen: nämlich die Grundhaltung der Offenheit für das Andere – für die Anderen.

Anders als der sogenannte „Exklusivismus“ in der Theologie der Religionen, dem gemäß all jene, die nicht explizit die Wahrheit einer Religion anerkennen und entsprechend leben, von der Möglichkeit eschatologischen Heils ausgeschlossen bleiben, und auch anders als der „Inklusivismus“, der (wie etwa Karl Rahner) davon ausgeht, dass es die Möglichkeit gibt, auch diejenigen, die nur implizit, unthematisch die Wahrheit des einen Gottes anerkennen, der Heilsgemeinschaft letztlich doch zugehörig zu erklären, votiert der Pluralismus für die gleichwertige Anerkennung aller Religionen als die geschichtlich bedingten Ausgestaltungen und Hilfestellungen bei dem einen, alle Menschen verbindenden Bemühen, sich herauszulösen aus den Fängen der bloßen Selbstbezogenheit, die niemanden glücklich macht.

Im Gespräch der Religionen ist die Aufmerksamkeit geschärft worden für die Tatsache, dass es in vielen religiösen Gemeinschaften eindruckliche Zeugnisse für die Bereitschaft von Menschen gibt, den Anderen in seinem Daseinsrecht zu achten und sein Wohl zu fördern. Wir sind vorsichtiger geworden, etwa die Nächstenliebe in Gestalt der Feindesliebe als „Proprium christianum“ zu preisen und dabei zu übersehen, dass auch andere Religionen – vor allem offenbar der Buddhismus – eine solche Haltung einfordern. Zurückhaltung in der Behauptung einer christlichen Exklusivität in dieser Frage ist ja auch angesichts der Diskrepanz zwischen Anspruch und Verwirklichung angebracht, auch wenn der faktische Verstoß gegen dieses Gebot kein Einwand ist gegen die Tatsache, dass Christen, ihrem Selbstverständnis nach, solche sein wollen, die im Geist Jesu Christi auch denen ihr Daseinsrecht nicht bestreiten, die das eigene Leben gefährden.

Wichtig erscheint mir, ein Missverständnis aufzudecken, das dem so-

nannten Inklusivismus meines Erachtens zu Unrecht entgegen gehalten wird: Es geht denen, die an der universalen Bedeutung des Christus-Ereignisses festhalten, nicht darum, sich als Christen auf diese Weise als besser, höherwertig und kenntnisreicher zu erklären. Es geht vielmehr um die Frage, ob es diesen Gott gibt, in dessen Namen das Leben jedes Geschöpfes zu achten ist, auch dann noch, wenn die konkrete Gestalt einer solchen Achtung bedeutet, dabei das eigene Leben zu verlieren. Welche Motivation sollte es für eine solche Tat geben, wenn letztlich alle im Sterben ins Leere fallen, wenn nichts davon bleibt, was an Liebe gewirkt ist, ja sogar die Auflösung, die Nichtigkeit alles Irdischen, Leiblichen, Zeitlichen und Geschichtlichen als Zielgestalt des Daseins begriffen werden muss, wie es etwa in vielen östlichen Religionen geschieht. Muss dann nicht der Verzicht auf Widerstand gegen denjenigen, der mich töten will, zugleich eine Zustimmung zur Nichtigkeit meines eigenen Lebens sein? Und ist dies nicht doch eine andere Motivation zu handeln als der Gedanke, in Verbundenheit mit dem einen Gott auch im Tod das Leben nicht zu verlieren, es vielmehr in gewandelter Gestalt auf ewig als Ge-

schenk zu erhalten? Die Bereitschaft zur tödlichen Selbstpreisgabe aus Liebe und die Hoffnung auf eine österliche Existenz bei Gott gehören im christlichen Glaubensleben untrennbar zusammen.

Nicht Besserwisserei motiviert zur Verkündigung der soteriologischen Relevanz des Christus-Ereignisses, sondern die Bürde, die Glaubensüberzeugung in der Welt laut werden zu lassen, dass die Liebe zu den Nächsten die Erfüllung der Weisung eines Gottes ist, der jedes Geschöpf in seiner leibhaftig gewordenen Lebensgestalt nicht ins Leere fallen lassen möchte, sondern in seine Arme, die er selbst am Kreuz geöffnet hat, um alle gewiss zu machen, dass wir auch als Sünder und Sünderinnen von Gott geliebt sind.

„Ecce homo“ – siehe da, (so ist) der Mensch – überschrieb Hilde Domin³ eines ihrer Gedichte. Sie spricht von dem in Menschengestalt, in Zeit und Geschichte offenbaren Gott:

*Weniger als die Hoffnung auf ihn
das ist der Mensch
einarmig immer
nur der gekreuzigte
beide Arme weit offen
der Hier-bin-ich*

Der Mensch bleibt zeitlebens in der Versuchung, ein Einarmiger zu sein: immer nur halboffen, auch halbverschlossen, in sich verkrümmt, sündig; ihren zweiten Arm halten Menschen zurück, sie öffnen ihn nicht, sie schützen sich, verbergen sich voreinander. Anders der Gekreuzigte: Er öffnet sich ganz, vorbehaltlos, schutzlos gibt er sich preis; er ist ganz offen auch für die, die meinen, ihn Gott zu Ehren töten zu sollen. Der Gekreuzigte ist der Hier-bin-ich, der Ich-bin-da. Er ist die gelebte Zusage des beständigen Daseins, des Mitseins in alle ungewisse Zukunft hinein. Er ist die Erscheinung, die Offenbarung des treuen Gottes. Er ist der menschengewordene Gott. Weniger als die Hoffnung auf ihn wäre es, allein auf Menschen zu hoffen.

Frau Professor Dr. Dorothea Sattler ist Geschäftsführende Direktorin des Ökumenischen Institutes an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

³ Vgl. Hilde Domin, *Ecce Homo*, in: *Gesammelte Gedichte* (Frankfurt 1987) 345.

Zum Bildimpuls

Wer befreit ist, kann befreien!

Menschenskinder! Eine Ansammlung von Gesichtern, wahllos verteilt, die übliche Collage eben. Personen unterschiedlichen Alters, seitlich und oben eher Erwachsene, ansonsten junge Leute, alles dabei von nachdenklich bis fröhlich. Aber: Was soll das Durcheinander, wo ist ein Ordnungssystem?

Der zweite Blick zeigt mehr: Der Zwischenraum zählt mit, ganz wie in guten Bildern und bei anspruchsvoller Literatur; es sind die Leerstellen, in die hinein das Bild bzw. der Text gelesen werden muss, mit denen der Betrachter konfrontiert wird, die ihn herausfordern. Ein Gesicht bildet sich heraus – ein Christusbild!

Eine Schule in Cloppenburg hat sich bewusst in diese Formation gebracht, Anlass war die Gestaltung eines Plakates für einen Festgottesdienst unter dem Thema „Wir geben unserer Schule ein Gesicht“.

Nicht nur der Mund und die Augen, gewöhnlich unverfänglich, auch die Dornenkrone wird nicht ausgelassen – das Bild des Gequälten, Gekreuzigten. Doch Christen wissen im erniedrigten Menschen Jesus auch den Gottessohn, denjenigen, der das Kreuz überwindet, denjenigen, der das Leben bringt und ERLÖSUNG schenkt!

Ganz konkrete und damit ganz unvollkommene Menschen sind vereint mit dem göttlichen Erlöser – die Provokation des Christentums.

In der Ludgeri-Kirche in Münster hängt ein Kruzifix, dessen Korpus im Bombenkrieg am 30. September 1944 beide Arme verlor und dem ein Bombensplitter das Herz durchschlug. Auf den nun leeren Querbalken hat man den Satz geschrieben: „*Ich habe keine anderen Hände als die Euren*“.

Hineingenommen in das Erlösungswerk ist der Mensch – eine Schulgemeinschaft hat das auf ihre Weise unterschrieben.

Bild entnommen: Zugänge zu Jesus Christus heute (Deutscher Katecheten-Verein; Materialbrief Folien 3/2000)

Idee: Wenche Burger-Nostvold

Foto: André Bodin